

# Musterung von reifenden Äpfeln und von Ostereiern

Autor(en): **Bühler, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004725>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

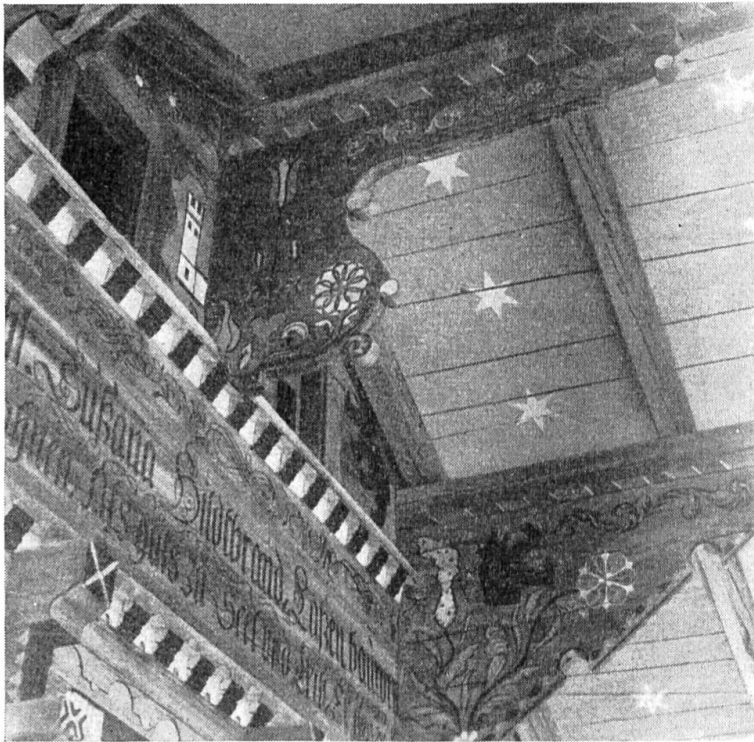


Photo: Hs. Fischer

Selbezen bei Oey, 1738.

### **Musterung von reifenden Äpfeln und von Ostereiern.**

Von Alfred Bühler, Basel.

Auf die im Heft 1, 1945, des Korrespondenzblattes im Anschluss an die Mitteilung von G. Höltker erlassene Umfrage über die Musterung von reifenden Äpfeln und von Ostereiern sind 11 wertvolle Antworten eingelaufen. Zunächst ergibt sich daraus, dass die Musterung von Obst in der Schweiz zwar nicht unbekannt ist, aber doch keinen verbreiteten Volksbrauch darstellt. Die Angaben betreffen alle das Obstbaugebiet im Wallis, bei Sion-Châteauneuf, und die gemusterten Äpfel, seltener Birnen, werden von dortigen Obst- und Weinhändlern zu Reklamezwecken verschickt. Entweder tragen die Früchte einfach eine Firmen- resp. Ortsbezeichnung, oder sie sind mit figürlichen Darstellungen (z. B. mit Schmetterlingen) geschmückt. Die zum Mustern benötigten Schablonen schneidet oder stanzt man wie in Westfalen aus Papier aus (mit Vorliebe aus dunklem Ölpapier) und klebt sie mit Hilfe einer Paraffin-Gummilösung auf die der Sonne ausgesetzte Seite der Früchte, wenn diese ihre Grösse zu ca. 80 % erreicht haben.

Unter den Apfelsorten sollen sich dazu Ontario und Kaiser Alexander am besten eignen.

Zwei Antworten belegen, dass die Musterung von Äpfeln ausser in Deutschland und in der Schweiz auch in andern europäischen Ländern bekannt ist. Vor ca. 50 Jahren wurden an einer Ausstellung in Paris mit Silhouetten berühmter Leute verzierte Rambours-Äpfel gezeigt (der Herstellungsort ist leider nicht bekannt), und in Oberitalien sowie im Südtirol, in der Gegend von Bozen, ist es alter Klosterbrauch, an den Festen der Heiligen Joseph und Antonius gemusterte Äpfel mit den Bildern derselben zu verkaufen. Gerade diese Angabe ist besonders wertvoll; denn sie weist den Weg, den die Technik der Obstverzierung vielleicht gegangen ist. Die Klöster haben sich bekanntlich vielfach dem Obstbau mit besonderer Liebe gewidmet, und so ist es sehr wohl denkbar, dass in ihrem Bereich auch unser Musterungsverfahren erfunden und von ihnen aus verbreitet wurde. Auffällig ist jedenfalls, dass alle sicher belegten Vorkommen in katholischen Gebieten liegen. Um die Herkunft der Technik mit einiger Sicherheit bestimmen zu können, wäre es sehr wertvoll, wenn die Leser der Redaktion allfällige weitere Belege zustellen wollten.

Eine ganz andere Form der Obstverzierung, die freilich mit Reserveverfahren nichts zu tun hat, wurde aus dem Toggenburg mitgeteilt. In Jonschwil pflegte ein Mann mit einer Nadel die Namen von Familienangehörigen in reifende Birnen zu kritiszen. Leider ist nicht feststellbar, ob es sich hier um einen festen Brauch oder nur um einen Einzelfall handelt.

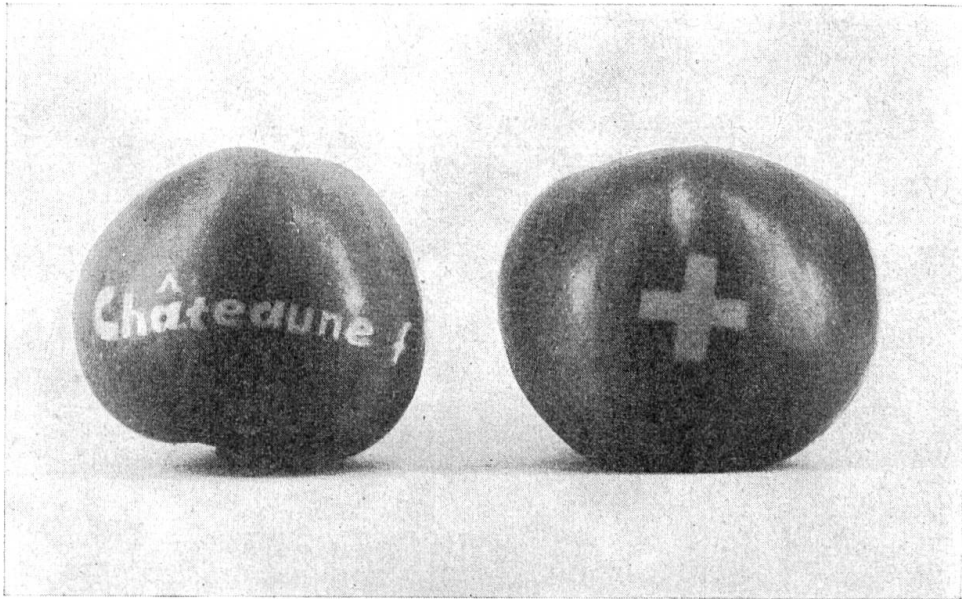
Die über Verzierungen von Ostereiern eingelaufenen Antworten bestätigen durchaus das Bild, wie es sich aus Publikationen und Antworten der grossen volkskundlichen Enquête ergibt. Für die Schweiz kommt nach wie vor als einzige Musterungstechnik mit Hilfe von Reserven die Anwendung von Schablonen in Frage. Man verwendet dazu fast durchwegs Pflanzenteile wie Kerbelkraut, Grashalme, Frühjahrsblumen, feine Tannenzweiglein usw., die man vor dem Färben auf die Eier bindet oder klebt. An den bedeckten Stellen dringt dann die Farbe nicht oder nur undeutlich durch, und so ergibt sich als Muster ein meistens unscharfer, heller Abklatsch der verwendeten Schablonen auf farbigem Grunde.

Wenn man dagegen die Eier samt den aufgebundenen Pflanzenteilen in Essigwasser kocht, so färben die Krütlein direkt ab, und dann handelt es sich natürlich nicht mehr um Reservemusterungen.

Die Verzierung von Eiern mit Hilfe von Pflanzenteilen ist vermutlich im ganzen deutschsprachigen Flachland und Jura unseres Landes ziemlich allgemein bekannt. Belegt ist die Technik aus den Kantonen Aargau, Appenzell, Baselstadt und Baselland, Bern, Freiburg, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau und Zürich. In den deutschsprachigen Alpengebieten scheint sie seltener und vielleicht auch jünger zu sein. Immerhin ist sie schon nachgewiesen aus dem St. Galler Oberland, den nördlichen Teilen Graubündens, aus Glarus, Unterwalden und dem Berner Oberland. Selten und vermutlich erst in moderner Zeit eingeführt tritt sie im Welschland (Peseux) und Tessin (Ponte Capriasca) auf. Ob diese Verzierungsform auch in Deutschland vorkommt, entzieht sich meiner Kenntnis. Sie dürfte aber auch dort weit herum angewendet werden. Nachgewiesen ist sie ferner im Elsass und in Schweden, wo man z. B. in Schonen vor dem Färben Getreideähren, Blumen und Blätter auf die Eier bindet.

Erst in neuer Zeit scheinen auch Papier- und Stoffschablonen zum Mustern üblich geworden zu sein. Sie sind belegt für die Ostschweiz, Baselland und, in Form ausgeschnittener Tapetenmuster, für Ponte Capriasca. Vermutlich handelt es sich hier um ähnliche Degenerationsformen wie im Elsass, wo man Stücke von alten Gardinenspitzen als Schablonen auf die Eier bindet.

Die zweite Musterungstechnik für Eier, mit Hilfe von Reservieren, die durch stellenweise Abdeckung mit flüssigem Wachs und Entfernung dieser Schutzschichten nach erfolgter Färbung gekennzeichnet ist, konnte auch durch die Umfrage für die Schweiz nicht belegt werden. Am nächsten an unser Land herangekommen ist das Verfahren im Elsass, wo man freilich statt Wachs häufig auch Unschlitt verwendet. Sonst scheint die Wachsreservierung vor allem im slavischen Sprachgebiet und besonders im Bereich der west- und südslavischen Völker verbreitet zu sein. Von den Wenden des Spreewaldes bis nach Polen und von den Tschechen und Slovaken bis in die Ukraine sind diese wunderhübschen Produkte der Volkskunst bekannt, und vielfach haben in diesem Raume auch nichtslavische Nachbarvölker die Technik übernommen, so etwa die Deutschen von Iglau zwischen Böhmen und Mähren, viele ungarische und rumänische Landesteile. Allen Ernstes hat man schon die Ansicht vertreten, die Wachsreservierung von Ostereiern sei unter dem Einfluss der auf ähnlichen Prinzipien beruhenden Färbung und Musterung der indonesischen Batiktücher oder der vorderindischen Chintzen üblich geworden, zu einer Zeit (Ende 17., Anfang 18. Jahrhundert),



Mit Schablonen gemusterte Äpfel aus dem Wallis. Das u in der letzten Silbe von Châteauneuf fehlt; offensichtlich ist dort die Papierschablone vorzeitig abgefallen. (Die Äpfel wurden in freundlicher Weise von Herrn Silvio Nido, Zürich, zur Verfügung gestellt.)

als diese Stoffe in Europa grosse Mode waren. Es ist aber nicht einzusehen, wieso dann die davon abgeleitete Eiermusterung eine so charakteristische und ziemlich klar umrissene Ausbreitung im Innern unseres Kontinentes erfahren hat, und warum sie z. B. in Holland, Belgien, England und Westdeutschland zu fehlen scheint, wo doch überall die Beziehungen mit Indien weit engere waren als in den slavischen Teilen Europas. Die Frage nach dem Ursprung der Wachstechnik auf Eiern kann also jedenfalls noch nicht mit Sicherheit beantwortet werden, und weitere Angaben über ihr Vorkommen sind deshalb von grösstem Wert.

Die Schweiz hat einige weitere Verzierungsformen von Eiern mit anderen Ländern Europas gemeinsam, wobei es sich allerdings nicht um Reservemusterungen handelt. So sind Malereien, Zeichnungen und geschriebene Sprüche sporadisch für den ganzen deutschsprachigen Teil unseres Landes nachgewiesen. Neben Malfarbe und gewöhnlicher Tinte wird dazu vermutlich wie etwa im Elsass Scheidewasser verwendet, welches auf ungefärbten Eiern eine braune Farbe hervorbringt. Viel seltener belegt ist das Ätzen gefärbter Eier, wobei man mit Hilfe von Salzsäure die Farbe an bestimmten Stellen wieder entfernt. (Die Säure

kann aufgemalt oder wie Tinte mit einer Feder benützt werden.) Ich kenne das Verfahren aus dem Baselbiet, von Versam (Graubünden) und aus dem Zürcher Oberland. Ausserhalb der Schweiz ist es vom Mittelrhein (Rüdesheim) schon für 1601 belegt, ferner in Hessen und im österreichischen Alpengebiet. In Rumänien kommt es auch vor, soll aber dort neu sein, und ebenso hat es bei den Wenden zum Teil die alte Wachstechnik verdrängt. Vielleicht bedeutet das Ätzverfahren eine Änderung oder Erleichterung einer höchst wahrscheinlich viel ursprünglicheren Technik, wobei man auf gefärbten Eiern mit Hilfe von Nägeln oder Nadeln Zeichnungen, Muster und Sprüche einritzte, die dann ebenfalls hell auf farbigem Grunde erscheinen. Auch dieses Verfahren ist in der Schweiz bekannt (Belege von Niederhallwil und Versam). Seine Hauptverbreitung scheint im deutschen Alpengebiet zu liegen. Bekannt ist es aber auch den Deutschen in Ungarn, und teilweise wurde es von Südslaven (Slovenen) übernommen.

Besonders merkwürdig ist die namentlich von Kindern geübte Sitte, dunkel, z. B. mit Brasilholz gefärbte Eier in die Haufenester der grossen Waldameise zu stecken. Die erschreckten Tiere spritzen dann Säure auf die Schalen, wodurch an den betreffenden Stellen die Farbe weggeätzt wird und die Eier also ein gesprenkeltes Aussehen erlangen. In der Schweiz finde ich die Sitte u. a. belegt für das Joux-Tal, Epiquerez, Wegenstetten, Herznach, Benken (Zürich), Brienzwiler und Fürstenu. Beobachtungen aus andern Ländern kenne ich keine. Es ist aber kaum daran zu zweifeln, dass der Brauch noch an vielen andern Orten bekannt ist, soweit dort die grossen Waldameisen vorkommen. Angaben über solche Verfahren sind ebenfalls höchst willkommen.

Zum Schluss sei erwähnt, dass neben den erwähnten Musterverfahren auch die alten Eierfärbemittel leider schon sehr weitgehend verschwunden sind. Noch braucht man etwa Zwiebelschalen, Kaffeesatz, Heublumen, Nussblätter oder leicht abfärbende Papiere (z. B. von Zichorienpaketen) und Stoffe. Die früher auch in der Stofffärberei wichtigen Drogen wie Erlenrinde, Kamillen, Ginster, Orleans, Berberitze, Krapp, Cochenille, Brasilholz u. a. aber sind mit dem Aufkommen synthetischer Farbstoffe leider fast ganz verschwunden.